

Region



Bodenaufwertung bei Ins: Schwere Maschinen mischen hellen Sand und dunkle Erde.

Bodenaufwertung soll den Gemüsegarten der Schweiz retten

Derzeit fallen schwere Maschinen auf einem Feld bei Ins auf: Sie sollen den Bodenschwund im Grossen Moos bremsen. Ist das sinnvoll? Bauernvertreter und Naturschützer sind sich uneinig.

Brigitte Jeckelmann

Im Grossen Moos unterhalb von Ins sind Bulldozer und Bagger am Werk. Es dröhnt und rattert. Aus Ackerflächen, auf denen sonst Gemüse und Getreide wächst, ist eine Baustelle geworden. Zumindest vorübergehend.

Am Rand des Geschehens stehen Matthias Stettler und Aurelia Marti. Letztere ist die Geschäftsführerin des Vereins Pro Agricultura Seeland. Das Gebiet bei Ins ist Teil des Bodenaufwertungsprojekts, das der Verein lanciert hat.

Dazu gehören auch Flächen in Gals, Gampelen und Kerzers. Es umfasst insgesamt 215 Hektaren. Ziel ist, die Ackerflächen im Grossen Moos aufzuwerten, damit sie die Bauern besser bearbeiten können und das Gemüse auch in Zukunft üppig wächst.

Matthias Stettler ist der bodenkundliche Baubegleiter. Mit kritischem Blick verfolgt er die Tiefspatenmaschine. Diese mischt hellen Sand und dunkle Erde bis in eine Tiefe von 60 Zentimeter zu hellbraunem Boden. Auf ihm ruht die Hoffnung der Bauern im Grossen Moos: Er soll die Gemüsekammer der Schweiz retten.

Denn sie ist bedroht: Seit der Juragewässerkorrektion, die 1867 begann, wird der fruchtbare Boden immer weniger; er löst sich buchstäblich in Luft auf. Das Problem: Die Erde, die im Grossen Moos vorwiegend aus Torf besteht, und die zuvor unter Wasser lag, zerfällt bei Kontakt

mit Luft. Die einst mehrere Meter mächtigen Schichten sind vielerorts auf 20 bis 30 Zentimeter zusammengefallen. Die Pflanzen finden dort nicht mehr genügend Nährstoffe.

Hinzu kommt: Durch die Sackungen sind in den Feldern Mulden entstanden. Nach Regenfällen bleibt das Wasser liegen, das Gemüse ertrinkt und die Bauern können den Boden nicht mit ihren Maschinen befahren. Die Arbeit der Gemüseproduzenten im Grossen Moos wird immer mühsamer und auch das Klima leidet. Denn wenn sich organisches Material wie Torf auflöst, setzt es schädliches Kohlendioxid frei.

Mit der Aufwertung will man mehrere Fliegen mit einer Klappe schlagen: Die schweren Maschinen sollen den unebenen Boden ausgleichen. So bleibt weniger Wasser liegen. Indem man Torf mit Sand oder Bauausgang mischt, wird die fruchtbare Schicht tiefer. So ist der Torf besser vor Luftkontakt geschützt und setzt weniger Kohlendioxid frei, was dem Klima zugutekommt. Insgesamt hofft man, auf diese Weise den Boden stabilisieren und die Ertragssicherheit für die Bauern erhalten zu können.

Bund bezahlt Löwenanteil

Was im Grossen Moos geschieht, wirkt sich auf die ganze Schweiz aus. Denn laut des Bundesamts für Umwelt (Bafu) stammt über ein Viertel des Gemüses von dort. Das Projekt soll rund vier Millionen Franken kosten und dauert bis 2027. Weil noch

kaum belastbare Daten zu dieser Art der Bodenaufwertung bestehen, begleiten Experten der Berner Fachhochschule und der Uni Neuenburg das Projekt wissenschaftlich. Drei Viertel der Kosten trägt der Bund, den Rest teilen sich Gemeinden und Landbesitzer.

Pächter der zwei Hektaren umfassenden Fläche bei Ins ist der Gemüseproduzent Lorenz Gutknecht. Der unebene Boden mache die Bewirtschaftung schwierig und aufwendig, sagt er. Bei Regenfällen fliesse das Wasser in den Traktorfurchen ab und bleibe in den tiefer gelegenen Stellen wochenlang liegen. «Wie ein See», sagt er, «da können wir nichts machen.»

Die Bodenaufwertung werde dies ändern, davon ist er überzeugt. «Danach ist alles topfeben, das erleichtert die Arbeit gewaltig.» Schon nur der Aufwand für die Bewässerung werde abnehmen und dadurch Ressourcen schonen.

Gutknecht ist sich bewusst, dass es sich um einen einschneidenden Eingriff in das Gefüge des Erdreichs handelt. «Es ist wie eine Wunde, und die braucht Zeit zum Heilen.» Nach Abschluss der Arbeiten werde er dort erst mal zwei Jahre lang Grasmischungen pflanzen und etwas Kompost beimischen. So könne sich der Boden erholen und sei wieder bereit fürs Gemüse.

Die Umweltverbände sind vom Projekt nicht begeistert. Marcel Liner, bei Pro Natura für

die Agrarpolitik verantwortlich und bei der Runde auf dem Feld bei Ins dabei, ist skeptisch: «Ich frage mich, ob es sich lohnt, so viele Steuergelder in eine Form der Bewirtschaftung zu investieren, die auch mit der Bodenaufwertung nicht zukunftsfähig ist.»

Eigentlich müsse man sich eher überlegen, was eine standortangepasste Produktion wäre. Für ihn ist klar: «Auch die Natur braucht ihren Platz im Grossen Moos.» Die Bodenaufwertungsziele aber allein auf den intensiven Anbau von Gemüse und Tierfutter ab.

Die Böden im Grossen Moos sind sehr unterschiedlich beschaffen. Die Zusammensetzung kann innerhalb weniger Dutzend Meter stark variieren. Mal hat es oben viel Torf, mal ist die Schicht nur noch hauchdünn. An manchen Orten ist der Boden sandig, an anderen wiederum hat es viel Lehm unter der Oberfläche.

Die Beschaffenheit des Untergrunds ist laut Bodenexperte Matthias Stettler mitentscheidend für die Fruchtbarkeit. Sandiger Boden speichere kaum Wasser und Nährstoffe, während lehmhaltiges Erdreich diese zurückhalte.

Die intensive landwirtschaftliche Bearbeitung des Bodens habe bestehende Probleme verschärft. Stettler: «Wo es trocken war, wurde es noch trockener.» Und dort, wo das Wasser schlecht versickert, bleibe noch mehr Wasser liegen.

Matthias Stettler arbeitet wie ein Tortenbäcker: Er baut

«Natur und Lebewesen müssen den Boden wieder erobern.»

Matthias Stettler
Bodenexperte

Schicht um Schicht neu auf – bis am Ende alles hellbraun ist. Und damit optimal für die Kulturen. Wie er erklärt, enthält die neue Schicht einen idealen Humusanteil von zwischen fünf und

zehn Prozent. «Damit schaffen wir einheitliche und günstige Bedingungen.»

Dennoch ist der neue Boden ein künstliches Produkt. Stettler: «Die Natur und ihre Bodenlebewesen müssen ihn wieder zurückerobern.» Erst dann werde er wieder fruchtbar.

Die Juragewässerkorrektion hat die Pegel von Murten-, Neuenburger- und Bielersee um gut zweieinhalb Meter gesenkt. Dadurch ist zwar viel Boden für die Landwirtschaft frei geworden. Doch es hat das natürliche Gleichgewicht im Grossen Moos aus dem Lot gebracht. Darunter hat auch die Natur gelitten. Viele Tier- und Pflanzenarten sind verschwunden, wie das Bafu auf seiner Website darlegt. Es wiederherzustellen, hiesse, das Land wieder vernässen zu lassen.

Erklärtes Ziel des Vereins Pro Agricultura ist es, die Lebensmittelproduktion im Grossen Moos



Sie haben gemeinsam auf dem Feld bei Ins diskutiert: Matthias Stettler, Marcel Liner und Aurelia Marti (von links). Bild: Joel Schweizer



Bild: Joel Schweizer

Gemeinderat lässt Festivalgegner abblitzen

Eine neue «IG Verträgliches Festival» verlangt, dass das Royal Arena eine Baubewilligung braucht. Doch die Gemeinde Orpund tritt auf die anonyme Anzeige nicht ein.

Tobias Graden

Die Bombe platzte letzten Freitag: Just am Eröffnungstag des Royal Arena Festivals auf dem Römerareal in Orpund trat eine bislang unbekannte «IG Verträgliches Festival» an die Öffentlichkeit. Sie habe eine baupolizeiliche Anzeige eingereicht, liess sie in einer Medienmitteilung verlauten. Die anonym agierende IG macht darin mit Verweis auf das Baubewilligungsdekret des Kantons Bern geltend, dass das Royal Arena eine Baubewilligung benötige, da es den Gewässerraum, den Wald und ein Naturschutzgebiet tangiere.

Allein: Haben anonym eingereichte Anzeigen überhaupt Rechtskraft? Die Regierungs-

statthalterin Romi Stebler teilt auf Anfrage mit: «Es liegt bei der Gemeinde, ob sie eine anonyme Anzeige akzeptiert. Jedoch ist es nicht Aufgabe der Gemeinde, zu beurteilen, um was für ein Delikt es sich handelt.»

«Mit uns kann man reden»

Der Gemeinderat von Orpund macht nun klar: Er tritt auf die Anzeige nicht ein. «Bei der Eingabe der IG Verträgliches Festival handelt es sich um eine anonyme Eingabe, welche mangels Absender und Postadresse nicht beantwortet werden könnte. Auf anonyme Anzeigen wird grundsätzlich nicht eingetreten», teilte der Gemeinderat gestern Morgen mit. Im Gespräch mit Radio Canal 3 be-

tont Gemeindepräsident Oliver Matti (SP): «Wir sind stets offen für Anliegen aus der Bevölkerung. Mit der Gemeinde Orpund kann man reden, man kann zu uns kommen und seine Anliegen vorbringen.» Er lässt damit durchblicken, dass die Gemeinde für das anonyme Agieren der IG wenig Verständnis aufbringt: «Man könnte mit dieser Angelegenheit sicher auch anders umgehen.»

Bei der Royal-Veranstalterin nimmt man die Neuigkeit aus Orpund betont zurückhaltend zur Kenntnis. Lukas Hohl, Co-Geschäftsführer der Eventra GmbH, teilt mit: «Die Reaktion der Gemeinde erscheint uns grundsätzlich logisch. Es ist aber nicht an uns, den Inhalt der An-

zeige zu beurteilen – dies überlassen wir den Behörden. Das Vorgehen dieser IG empfinden wir weiterhin als sehr fragwürdig und schwach.»

Wie wird die IG reagieren?

Ist die Angelegenheit damit bereits wieder vom Tisch? Das ist noch nicht klar. Gemeindepräsident Matti sagt: «Wir warten nun mal ab, was weiter geschieht.» Klar ist: Will die «IG Verträgliches Festival» ihren Kampf gegen das Royal Arena auf dem juristischen Weg fortsetzen respektive überhaupt aufnehmen, muss sie aus der Anonymität heraustreten.

Ob sie dies tun wird, war gestern unklar. Eine Anfrage per E-Mail blieb unbeantwortet.

Gaststätten aus Berner Jura ausgezeichnet

Die Métairies gehören neu zum nationalen Inventar.

Sabin Gfeller

Aus dem Kanton Bern gehörten etwa das Aareschwimmen oder die Briener Holzschnitzerei bereits dazu. Nun sind sechs weitere bernische Bräuche ins nationale Inventar aufgenommen worden. Sie werden offiziell zu den 229 lebendigen Schweizer Traditionen gezählt.

Die Métairies

Die Métairies – also Bauernhöfe mit Gaststätten – sind das Herzstück der Alpwirtschaft auf den Jurakämmen und der Chasseral-Kette. Diese Pachtform entstand im 13. Jahrhundert, Eigentümerin und Pächter eines Landguts teilen sich Kosten und Ertrag hälftig.

Das Wybermahl

Der 26. Dezember ist nicht nur Stephanstag. An diesem Tag feiern Frauen in Hettiswil im Emmentaler Krauchthal auch das Wybermahl. Dann jährt sich der Kampf der Hettiswilerinnen gegen Plünderer und Brandschatzer. Die Frauen erhielten das Recht, an jedem Jahrestag im

Klosterwald Holz zu fällen. Das war 1375. Später wurde das Geschenk angepasst. Der Wald litt zu stark. Stattdessen erhielten die Frauen eine Wiese, deren Ertrag sie für ein Festmahl nutzen konnten. Doch 1885 war Schluss damit. Das wilde Festen der Bäuerinnen war nicht genehm. Ab 1985 kämpften die Hettiswilerinnen hartnäckig für eine Wiedereinführung des Weibermahls. 1990 konnten sie es wieder durchführen. Seither findet es alle zwei Jahre statt. Es ist eine der wenigen Schweizer Traditionen, die ausschliesslich von und für Frauen gepflegt wird. Auch wenn Kulturdirektorin Christine Häsler nicht eine Tradition gegen die andere aufwiegen möchte, so findet sie doch: «Das Wybermahl ist die Herausragendste.» Weil die Tradition mehrfach von Frauen erkämpft worden sei. «Ich mag es den Frauen, die sich 1985 für die Wiedereinführung eingesetzt haben, gönnen.»

Velo mit Kufen

Das Velo ohne Räder besteht aus einem hölzernen Gestell, zwei

Kufen und einer Lenkstange. Indem man sich mit den Füßen abstösst, kommt man vorwärts. Erfunden wurde es 1911 von Christian Bühlmann aus Grindelwald.

Sonnenkraft aus Burgdorf

Der Kanton Bern hat bei erneuerbaren Energien eine Vorreiterrolle eingenommen. So war das Sonnenkraftwerk auf dem Mont-Soleil bei seiner Inbetriebnahme 1992 die grösste Fotovoltaikanlage Europas. Das Fotovoltaiklabor in Burgdorf ermöglichte erstmals eine ausschliesslich solare Beheizung von Einfamilienhäusern. Beispielhaft für gemeinschaftlich betriebene Kleinstkraftwerke im Kanton Bern ist der Betrieb der alten Gewerbekanal in Burgdorf. Der Kanton Bern sei für seine Pionierrolle in Sachen Nachhaltigkeit in der Liste aufgenommen worden, sagt Isabelle Raboud.

Märkte in Huttwil

In Huttwil wurde das Marktrecht bereits 1467 erwähnt. Obwohl heute Märkte weniger besucht werden als dazumal, investiert die Oberaargauer Gemeinde

viel in die Pflege dieser Tradition. Neben dem wöchentlichen Gemüsemarkt mit regionalen Produkten gibt es solche, die zur Jahreszeit und Saison passen wie etwa den Sommernachts- oder Zibelemärkte. Zusätzlich werden etwa der Käsemarkt oder Handwerkermärkte durchgeführt. Die Vielzahl der Märkte zeugt von der Bedeutung der Markttradition und deren Ausstrahlung über die Region hinaus.

Die Glocken

Seit dem 18. Jahrhundert werden in der Schweizer Viehzucht Glocken aus Bronze verwendet. Die Motive auf den Glocken erzählen vom Alltag der Giesser und Landwirte. Sie reflektierten ihre Überzeugungen und Ängste. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts wanderten Kesselschmiede im Sommer aus dem Piemont in die Schweiz und gossen auf Bauernhöfen oder Marktplätzen ihre Glocken. Im ganzen Land etablierten sich Werkstätten. Davon übrig geblieben sind lediglich fünf. Nur in Bärau und Uetendorf wird die Viehglockengiesserei noch als Haupttätigkeit ausgeübt.

weiterzuführen. Für Geschäftsführerin Aurelia Marti ist klar: «Mit solchen Massnahmen kann man den Boden langfristig erhalten und die Bauern haben eine Zukunft.»

Marcel Liner hält dagegen: «Erst wenn ich in zehn Jahren ein Rüebli aus diesem Boden essen kann, das ökologisch produziert wurde, ohne Kunstdünger und Pestizide, habe ich Freude an dem Rüebli.» Dann werde auch er sagen, das sei gute Arbeit gewesen.

Zu viel Tierfutter

Doch Liner glaubt nicht daran. Insbesondere kritisiert er, dass im Grossen Moos viel Futtermais angebaut wird. Er deutet auf ein Feld gleich nebenan: «Das stört mich enorm, das ist Tierfutter und sollte hier keinen Platz haben.»

Sowohl Aurelia Marti als auch Marcel Liner haben Agronomie studiert – und doch gehen ihre Ansichten über eine ideale Landwirtschaft weit auseinander. Das zeigt sich am Dialog, der sich entspinnt: Sie hält ihn für realitätsfremd, der Alltag der Bauern lasse sich nicht am Bürotisch nachvollziehen. Er pocht auf die vielen Steuergelder für die Landwirtschaft, da müsse sie es sich gefallen lassen, dass man ihr dreinrede.

Für Aurelia Marti ist der Mais eine sinnvolle Ergänzung in der Fruchtfolge und erst noch gut für den Boden. Marcel Liner sähe es lieber, wenn Bauern statt Tierfutter eiweissreiche Pflanzen für

die menschliche Ernährung aufbauen.

Bodenexperte Matthias Stettler steht zwischen den Fronten. Er sagt, er beobachte seit 20 Jahren, was die Eingriffe des Menschen mit der Natur machen: «Hier an diesem Ort versuchen wir mit der Bodenaufwertung, die Produktion auf möglichst klimaschonende Art zu erhalten.» Andere Stellen wiederum würde man besser wieder der Natur überlassen.

Stettler hebt einen Brocken schwarzer Erde auf. Eigentlich wäre sie fruchtbar. Doch der Klumpen, den er in der Hand hält, freut ihn nicht: «Da ist kein Leben drin.» Statt krümeliger Erde mit vielen Regenwürmern sei das hier eine tote Masse. Marcel Liner doppelt nach: In seinem Garten sei der Boden voller Regenwürmer.

Für Aurelia Marti dagegen ist das kein Argument. Das Bodenleben bestehe nicht nur aus Regenwürmern. Auch Bakterien, Pilze und andere Kleinstlebewesen seien für einen gesunden Boden ausschlaggebend.

Sicher ist: An diesem Tag werden sich Liner und Marti nicht mehr einig. Dennoch trennen sie sich nach über einer Stunde Gespräch in freundschaftlicher Stimmung. Denn beide haben im Grunde genommen dasselbe Ziel: Eine Zukunft, in der Landwirtschaft und Natur im Grossen Moos Hand in Hand gehen.

Info Weitere Bilder und Infos im Artikel auf ajour.ch

Dubiose Spendensammler sind unterwegs

Die Pro Senectute des Kantons Bern warnt vor Betrügnern – besonders im Seeland.

Sie klingeln an Türen und sammeln vermeintlich Spenden für die Seniorenorganisation Pro Senectute Kanton Bern: In der Region sind derzeit dubiose Spendensammler unterwegs. Sie wollen zehn Franken gleich in bar einsacken. Pro Senectute mahnt gestern in einer Mitteilung deshalb zur Vorsicht – insbesondere im Seeland.

Konkret habe man Kenntnis von Fällen an drei Orten, die sich in der Umgebung von

Pieterlen befinden, sagt Marcel Schenk, Geschäftsleiter von Pro Senectute Kanton Bern auf Anfrage. Die vermeintlichen Spendensammler waren meistens zu zweit unterwegs. Die Organisation geht davon aus, dass die Masche auch an anderen Orten im Seeland versucht wurde oder wird.

Mindestens einer betroffenen Person kam das Ganze verdächtig vor: Sie erkundigte sich bei der Pro Senectute, ob die

se tatsächlich Spendensammler von Tür zu Tür schickt. Daraufhin hat die Organisation die Polizei kontaktiert. Wichtig sei, die Polizei jeweils umgehend zu kontaktieren, so Schenk. Im Nachhinein sei es schwierig, diese Personen noch zu erwischen, sagt der Geschäftsleiter.

Die Masche mit Spendensammlern, die von Tür zu Tür gehen, ist nicht neu: Betroffen war etwa schon die Behindertenorganisation Procap – nicht

aber die Pro Senectute Bern, sagt Schenk. «Vielleicht melden sich jetzt noch mehr Personen», so Schenk.

Es wird empfohlen, kritisch zu sein, und keine Geldspenden an der Haustür auszuhändigen. Weitere Tipps der Organisation:

- Sich nicht bedrängen lassen und die Haustür schliessen.
- Keine fremden Personen hereinlassen.
- Umgehend die Kantonspolizei informieren. (ma)